

Gnade sei mit euch ...

Deine Not

„Des Herren Hand ist ja noch nicht verkürzt. Mir kann geholfen werden.“

Ich habe vor einigen Tagen einen Podcast gehört über Menschen, die aus ihrer Heimat - viele aus dem Iran und aus Afghanistan - geflohen sind und nun in Indonesien festsitzen. Ihr eigentliches Ziel ist Australien gewesen. Doch dort ist wegen der strengen Flüchtlingspolitik kein Hinkommen. Die indonesischen Behörden wiederum gewähren nur wenigen Asyl. Viele warten also ohne Hoffnung: sie kommen nicht vor, nicht zurück, nicht in das gewünschte Zielland, in der Heimat droht ihnen der Tod, sie haben keinen legalen Status in Indonesien. Deshalb können sie sich nichts aufbauen. Sie können nicht arbeiten, sich nicht frei bewegen, sie können nicht heiraten.

Ich habe einen Bekannten hier in Potsdam, der aus Syrien geflohen ist, der sich zwar recht frei bewegen kann. Der auch viele Kontakte hat, zur Kirche, zu anderen Flüchtlingen, zu Menschen aus Deutschland,

aus Syrien, aus Eritrea. Aber er erzählt mir ähnliches, manchmal spricht aus ihm eine schreckliche Verzweiflung. Denn auch wenn er erst ein Mal hat, was man zum Leben braucht: eine Wohnung, Essen, Bekannte, ein wenig Freiraum - dann hat er doch das wichtigste nicht: eine Perspektive für sein Leben. Er kann nicht heiraten, weil es fern seiner Heimat doch bestimmte kulturelle Barrieren gibt; er kann nicht richtig arbeiten oder studieren; er kann sich kein Leben aufbauen, weil er ein Mal für Malta eine Aufenthaltserlaubnis hatte, die mittlerweile ihre Gültigkeit verloren hat. Aber nun bekommt er für Deutschland keinen Bleibestatus, der ihm die Rechte gewährt, die er braucht, um hier die Aussicht auf ein normales Leben zu haben.

Ein Leben im Wartestand.

Der Glaube spielt für viele dieser Menschen, die so wenig Macht über ihr Leben haben, eine zentrale Rolle. Ein tiefer Glaube scheint mir das bei manchen von ihnen zu sein. Dabei hoffen diese Menschen nicht ein Mal, dass der Gott, auf den sie vertrauen, sie morgen aus ihrem Elend erlöst. Er gibt ihnen aber die Kraft, sich jetzt auf

den Weg zu machen, auch wenn sie selber noch nicht sehen, wo der Weg ist und wohin er sie führt.

Zweifelnde Zwiesprache

Des Herren Hand ist ja noch nicht verkürzt,
Mir kann geholfen werden.

Ach nein, ich sinke schon zur Erden
Vor Sorge, daß sie mich zu Boden stürzt.

Der Höchste will, sein Vaterherze bricht.

Ach nein! Er hört die Sünder nicht.

Er wird, er muß dir bald zu helfen eilen,
Um deine Not zu heilen.

Ach nein, es bleibt mir um Trost sehr bange;

Ach Herr, wie lange?

Wir haben den Chor gehört zu Beginn mit der gesungenen Jahreslosung: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Ein feierlicher Eingang für eine Kantate, die dem Glauben und der Verzweiflung Raum gibt. Nach dem Chor hörten wir das Rezitativ des Tenors. Wir hören einen Mensch zu sich sprechen, dass Gottes Hand nicht zu kurz ist, ihm zu helfen. Doch die Sorge um das eigene Leben übermannt ihn. Dieser Mensch baut nicht mehr

auf sich selbst, weil er sich schon verloren hat. Wenn er auf sich blickt und die eigene Kraft, dann geht ihm seine Hoffnung verloren. „Ach Herr, wie lange?“ - seufzend endet dieses Stück, mit einem Wort aus dem 6. Psalm. Ein Klagepsalm. Ein Psalm, der um das Schweigen Gottes weiß und den Schrecken erfahren hat, den dieses Schweigen in uns auslöst. „Meine Seele ist sehr erschrocken, ach Du, Herr, wie lange!“

Wer glaubt, kann alles

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Unsere Jahreslosung ist das Wort eines Vaters, der Jesus um Heilung für sein Kind bittet. Jesus stellt sich ihm nicht als Erfüller seiner Wünsche vor, sondern spricht ihn an auf seinen Glauben an: Wer glaubt, kann alles.

Was ist das eigentlich für eine Geschichte von diesem Vater und seinem besessenen Sohn und dem Christus? Als Jesus von einem Berg kommt, mit einigen seiner Jünger, da trifft er auf die anderen Jünger und die sind umringt von einer Menge Menschen und von einigen Schriftgelehrten. Es gibt Streit. In der Mitte ein Mann, der hat sein Kind bei sich. Als Jesus fragt, was denn sei,

da erklärt der Mann in der Mitte ihm, dass sein Sohn von einem Dämon hin- und hergerissen werde. Der Junge hat keine Sprache und keine Macht über sich selbst. Er hat kein eigenes Leben. Und der Mann sagt: deine Jünger habe ich gebeten, den Dämon auszutreiben, doch sie konnten es nicht.

„O Du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein?!“ stöhnt Jesus Christus auf. Nicht ganz klar ist, über wen er sich eigentlich beklagt, wessen Unglauben ihn so bedrängt: der Unglaube der Jünger? Der Unglaube des Vaters? ... Der Vater bittet nun Jesus und sagt: Wenn Du kannst, so erbarme Dich und hilf. Und Jesus spricht: „Du sagst: wenn Du kannst. Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt.“ Und nun sagt der Mann den Satz, der uns in diesem Jahr begleitet hat: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Und Jesus bedroht den unreinen Geist, gebietet ihm, auszufahren, und der fährt aus aus dem Jungen. Und der Junge liegt da, wie tot. Doch er ist nicht tot. Jesus richtet ihn auf.

Wir kennen diesen Mann, diesen Vater, oder? Wir sind es manchmal selbst. Wir bitten um Hilfe bei den Jüngern und Jüngerinnen Jesu und werden enttäuscht. Wir hören den Pfarrer von der neuen Welt predigen, die in Jesus

anbricht, und sehen diese neue Welt doch nicht Wirklichkeit werden. Wir hören den Chor singen von der Ehre und Macht Gottes, und doch herrscht in dieser Welt, so scheint es, die Idiotie und das Chaos.

„O Du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein?“

„Wer glaubt, kann alles“. Eigentlich sollte dieser Satz Jesu uns Losung sein. Wir denken ja beizeiten, dass der alles kann, der viel tut und macht. Hier ein bisschen, da ein bisschen. Doch wir können erst dann alles, wenn wir glauben. Nicht auf das Tun unserer Hände schauen, sondern auf das Tun dessen, der uns geschaffen hat, und errettet, und gerecht gemacht.

Beten und Fasten

Am Ende dieser Geschichte fragen die Jünger Jesus: Warum konnten *wir* ihn nicht austreiben? Und er spricht: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch das Beten. Und manche alte Handschrift fügt hinzu: und durch das Fasten.

Durch Fasten und Beten fährt diese Macht aus, diese Macht der Dämonen, die manchmal über einen Menschen Macht gewinnt. Sie fährt aus, wenn der Mensch sein Tun unterbricht, und das Beten und Fasten beginnt.

Die Arie des Tenors, die wir vor meiner Predigt gehört haben, die lässt den Sprecher von sich reden, und mit Blick auf sich findet er keinen rechten Halt. „Des Glaubensdocht glimmt kaum hervor. Wie zweifelhaftig ist *mein* Hoffen. Wie wanket *mein* geängstet Herz.“ Das kurze Rezitativ, das nun gleich folgen wird, das spricht den Menschen an, und spricht ihm zu, was ihm fehlt: „O fasse *Dich, du* zweifelhafter Mut, weil Jesus jetzt noch Wunder tut. *Dein* Glaubensaugen werden schauen, das Heil des Herrn!“

Unser Beten und Fasten ist Verzicht auf das grenzenlose Selbertun, auch auf das grenzenlose Selberglauben. Es setzt uns selber eine Grenze. Ja, manchmal scheinen wir fast wie tot zu sein, wenn wir durch Gebet und Fasten das verlieren, von dem wir meinen, es allein gebe unserem Leben Sinn: unser Tun und Machen und Arbeiten. Aber eben dies macht frei für die Hoffnung auf Jesus, der *jetzt* noch Wunder tut.

„Da schrie der Dämon auf, riss den Jungen hin und her und fuhr aus. Und der Junge lag da wie tot, so dass alle sagten: der ist nun tot! Jesus aber nahm ihn bei der Hand und stellte ihn auf seine Füße, und er stand auf und lebte.“

Liebe Gemeinde, manche von uns glauben vielleicht nicht an Wunder. Aber wir glauben und bekennen uns zu dem, der Wunder wirken kann: Leben aus dem Tod. Hoffnung aus der Verzweiflung. Ein eigenes Leben ohne den Dämon, der uns knechtet.

„Der Heiland kennt ja die Seinen. Wenn ihre Hoffnung hilflos liegt, wenn Fleisch und Geist in ihnen streiten, so steht er ihnen selbst zur Seite, Damit zuletzt der Glaube siegt.“ - Amen